

DO 17.1. –
MI 23.1.2019
N°2 / www.bka.ch

Seite 3

«Zwingli» von Stefan Haupt läuft im Kino

Das schwedische Duo **Friska Viljor** spielt im Bierhübeli

Pegelstand, Kolumne von Sibylle Heiniger

Seiten 4 bis 11

Agenda, Ausstellungen und Kino

Seite 12

Pink Mama Theatre kommen mit ihrem neuen Stück **«Fashion»** in die Dampfzentrale

Care-Arbeit ist das Thema der diesjährigen **Tour de Lorraine**

Die St. Galler **Lord Kesseli & The Drums** stellen ihr neues Album im ISC vor

Drei **Klassiktipps** in der Übersicht



Experimentierfreudig und punktgenau

Die Berner Formation Le Rex tauft ihr abenteuerlustiges Album «Escape Of The Fire Ants» am BeJazz Winterfestival. Am Festival für zeitgenössischen Jazz berührt zudem die Stimme der Sängerin Yumi Ito, die mit Orchester anreist.

3



Kulturtipps von
Ulrich Simon Eggimann

Der gebürtige Berner Ulrich Simon Eggimann war unter anderem am Stadttheater Bern und am Theater Orchester Biel Solothurn als Opersänger tätig. Zudem arbeitet er als Regisseur, zuletzt für die Kriminalkomödie «8 Frauen» der Ementaler Liebhaberbühne. Im rasanten und humorvollen Stück, zu sehen im Rütthubelbad, werden an einem Familienfest acht Frauen des Mordes beschuldigt (Fr., 18.1., 19.30 Uhr).

Machen Sie den ersten Satz:
Ach so, das ist nicht als Kritik gemeint ...

Und was soll der letzte sein?
Nur nichts zu wichtig zu nehmen ...

Wohin gehen Sie diese Woche und wozu?

1. Ins Zentrum Paul Klee in die Ausstellung von Emil Nolde (bis 3.3.). Ich bin den Expressionisten sehr zugetan, mehr als den Naturalisten.
2. In «Das Treibhaus» (Do., 17.1., 20 Uhr) im Theater an der Effingerstrasse. Weil das Theaterkleinod immer mit guten Produktionen aufwartet.
3. In die Vorstellung von «Le Bal» (Fr., 18.1., 19.30 Uhr) am Stadttheater Solothurn. Da habe ich absolut keine Ahnung was mich erwartet, aber Solothurn ist immer top.

Filmreife Karriere

Die neue Konzertreihe «International Piano Series» im Zentrum Paul Klee wird mit dem Konzert des jungen Ukrainers Alexander Romanovsky hochkarätig eröffnet.

Es ist ein bisschen, als sässe *er* da. Wie im Film, am Klavier. Die feingliedrigen Hände auf den Tasten. Die Haare, das konzentrierte Gesicht, der Blick. Er erinnert an den Schauspieler Adrien Brody in Polanskis erfolg-

reichem Holocaust-Drama «The Pianist». Doch während in den 40er-Jahren der Zweite Weltkrieg die Karriere von Brodys polnisch-jüdischem Pianisten Wladyslaw Szpilman verhindert, erlebt jene des ukrainischen Pia-



Ins rechte Licht gerückt: Der ukrainische Pianist Alexander Romanovsky.

nisten Alexander Romanovsky in den 90er-Jahren einen Schnellstart: Seinen ersten grossen Auftritt erlebte er bereits im Alter von elf Jahren.

Mozart, Rossini, Romanovsky
Er gilt als Ausnahmetalent. Als einer der ganz Grossen. Fesselnd sein Spiel, feinsinnig, sensibel und glänzend seine Interpretationen – so wird er beschrieben. 1984 geboren, blickt er bereits auf eine grossartige internationale Karriere zurück, spielte in den renommiertesten Konzertsälen weltweit. Er gewinnt mit erst 17 Jahren den internationalen Klavierwettbewerb Ferruccio Busoni, einer der fünf wichtigsten Wettbewerbe der Welt. Zwei Jahre zuvor wurde ihm im Alter von 15 Jahren der Doktor honoris causa der Philharmonischen Akademie von Bologna verliehen – so jung waren vor ihm nur zwei: Mozart und Rossini. Und Brody seines Zeichens, war mit 29 der jüngste Oscargewinner für eine Hauptrolle – für seine Rolle als Pianist.
Nun besucht Romanovsky Bern. Er eröffnet die neue Klavier-Konzertreihe «International Piano Series» im Zentrum Paul Klee – ein Ableger der gleichnamigen Reihe in der Aula Magna der Universität Freiburg. Und er eröffnet sie mit Franz Liszt und Frédéric Chopin. Vielleicht wieder, als sässe *er* da: denn ein Stück von Chopin ist es auch, das Brody in der Schlüsselszene des «The Pianist» spielt und sich so als Szpilman durch den Krieg rettet.

Vera Urweider

Zentrum Paul Klee, Bern
So., 20.1., 17 Uhr
www.pianoseries.ch

Wurzeln und Flügel

«Gaia Gaudi» präsentiert ein Familiengaudi: Was geschieht, wenn die Jüngeren nachrücken und die Älteren abtreten sollten?

Gardi Hutter's Figur Hanna ist tot und hat drei Doppelgänger, die ihren Platz einfordern. Denn wie es der Lauf des Lebens so vorsieht, rücken die Jungen nach. Das ist aber leichter gesagt als getan, sind doch die Rollen zwischen den Generationen lange nicht mehr so strikte und hierarchisch getrennt wie früher. Umso schwieriger wird es, wenn man tatsächlich mit den eigenen Kindern auf der Bühne steht – und in «Gaia Gaudi» tut Hutter genau dies.
In einer «SRF»-Sendung betonte Hutter, dass sie habe einsehen müssen: «Die Jungen wissen es nicht unbedingt besser, aber anders». Folgerichtig hat nicht die 65-jährige Clownin die Entscheidungsmacht, sondern alle reden gleichberechtigt mit: Sohn Juri, Perkussionist, Tochter Neda Cainero, Sängerin, und Schwiegertochter Beatriz Navarro, Choreografin. Wenn, dann hat höchstens Regisseur Michael Vogel das Schlusswort über diese Geschichte von Generationenbanden. Wie es mit der Familie so ist, geben einem diese Banden Halt und Form – aber sie engen auch ein. Hutter spricht in diesem Zusammenhang jedoch von Wurzeln und Flügel.

Katja Zellweger

Theater National, Bern
Do., 17.1., 20 Uhr
www.theaternational.ch

Aus der Tiefe

Verspielt bis verträumt: Am BeJazz Winterfestival taufen Le Rex ihr neues, abenteuerlustiges Album, Yumi Ito und ihr Orchester berühren und HUM breiten eine «dunkle Schönheit» aus.

Was für ein wundersames und unterschätztes Instrument die Tuba doch ist. Im tollen Stück «One Must Imagine Sisyphus Happy» auf der neuen Platte der Berner Gruppe Le Rex, gibt sie den Rhythmus vor und verleiht der melancholischen Grundstimmung einen optimistischen Anstrich. Dabei ist die Tuba vollwertiges Mitglied des abenteuerlustigen Quintetts und steht nicht selten im Rampenlicht. Der Luzerner Tubaspieler Marc Unternährer – er ist auch Teil des Trios Trampeltier of Love

und arbeitet oft mit Erika Stucky zusammen – spielt das gerne als ungelenk umschriebene Instrument mit viel Esprit und Experimentierfreude. Die vier Bläser und der Schlagzeuger von Le Rex, bestehend aus Unternährer, Benedikt Reising, Marc Stucki, Andreas Tschopp und Rico Baumann, sind eine der erfrischendsten Erscheinungen der Schweizer Jazzszene. Sie klingen nie abgedroschen oder verkopft und schlagen immer wieder überraschende Haken. Ihr soeben er-



Yumi Itos warme Stimme vermittelt ein Gefühl der Geborgenheit.



schienenes Album «Escape Of The Fire Ants» taufen sie nun am BeJazz Winterfestival.

Herb und heiser

Das Instrument der Baslerin Yumi Ito verbreitet ein Gefühl der Geborgenheit: Es ist ihre warme und dunkle Stimme. Die Musikerinnen und Musiker ihres Orchestras stammen aus ganz Europa und teilen mit der Sängerin und Pianistin, die polnische und japanische Wurzeln hat, die Freude an der Improvisation und die Vorliebe für verträumte Klänge. Wie Itos herbe Stimme auf dem Stück «Old Redwood Tree» mit dem heiseren Saxofon korrespondiert, berührt.

Am Festival, das den zeitgenössischen Jazz aufspürt, spielen zudem die Formation Ronin um den Pianisten Nik Bärtsch mit ihrem modularen Zen-Funk oder das mit dem Nachwuchspreis TransNational ausgezeichnete Improvisationskollektiv HUM. Über sie schrieb Jurymitglied Wolfgang Zwiauer: «Eine freie Musik, die mit hoher Kommunikationsdichte erspielt wird. Eine dunkle Schönheit breitet sich aus.»

Sarah Sartorius

BeJazz Club in den Vidmarhallen, Liebefeld
Do., 17. bis Sa., 19.1.
Le Rex: Do., 21.45 Uhr
Yumi Ito Orchestra: Sa., 20 Uhr
www.bejazz.ch
Wir verlosen je 2 Tageskarten für Do., Fr. und Sa.: tickets@bka.ch



Lassen sich mit gebrochenem Herzen die besseren Lieder schreiben?

Liebeskummer als Muse

Nach zwei Jahren Funkstile kehrt die schwedische Indie-Rock-Band Friska Viljor mit einem neuen, sehr persönlichen Album «Broken» zurück. Sie kommen ins Bierhübeli.

Vor 13 Jahren gründeten die beiden Schweden Joakim Sveningsson und Daniel Johansson die Band Friska Viljor – aus Liebeskummer, um sich zu betrinken und gemeinsam Songs zu schreiben, wie sie in einem Interview mit der «Hamburger Morgenpost» sagten.

Nach zwei Jahren Funkstile veröffentlichte die Band im Januar nun ihr siebtes Album, «Broken», wiederum mit lauter Songs, die im alkoholgetränkten Liebeskummer entstanden sind. Sveningsson erlaubt in den Stücken, die er während und nach der Trennung seiner langjährigen Partnerin schrieb, sehr persönliche Einblicke

in seine tiefe Krise. Zwar scheinen einige der Stücke dank dem leichtfüssigen und mit Blasmusik gespickten Indie-Sound, der die melancholischen bis depressiven Liedtexte umschmeichelt, fröhlich. Doch spätestens im Song «All is Good», in dem Sveningsson mit seiner warmen Stimme singt: «I just don't want to be like this in life / I don't want to feel like this all the time», gibt sich das Duo vollends der Traurigkeit hin.

Lula Pergoletti

Bierhübeli, Bern
Mi., 23.1., 19.30 Uhr
www.bierhuebeli.ch

Zwingli, der Bonvivant

Im Zürich des 16. Jahrhunderts tritt Huldrych Zwingli sein Amt als Priester an und erschafft bald eine eigene Kirche. Das aufwändig ausgestattete Historiendrama «Zwingli» von Stefan Haupt zeichnet ein nahbares Bild des Reformators.

Vor genau 500 Jahren, als Zürich von gewalttätigem, religiösem Fanatismus geprägt war, trat Huldrych Zwingli seine Stelle als Priester im Zürcher Grossmünster an. Das Markenzeichen des späteren Mitbegründers der Reformierten Kirche waren seine allgemein verständlichen und klaren Predigten. Er akzeptierte von der Kirche nur die Vorgaben, die ausdrücklich in der Bibel standen und sprach sich beispielsweise gegen das Fegefeuer aus. Sein Wirken ist noch immer spürbar: Auch heute ist die Reformierte Kirche eine

Kirche des Wortes, ohne viel Schnickschnack.

Teuerste Schweizer Produktion

Viele Menschen denken bei Zwingli an einen verbissenen, eher trockenen Moralisten und Säulenheiligen, der nicht viel zu lachen hatte. Anders wird er im Mundartfilm «Zwingli» des Zürcher Regisseurs Stefan Haupt («Der Kreis») dargestellt. Zwar kämpft Zwingli, gespielt von Max Simonischeck aus «Die göttliche Ordnung», auch im Film mit allen Mitteln dafür,



dass sich die Kirche und die Prediger nicht zwischen Gott und die Menschen drängen. Das Historiendrama, erzählt aus der Perspektive seiner Frau Anna (Sarah Sophia Meyer), stellt ihn aber als nahbar und als eine Art Lebemann dar.

Die Produktionsfirma C-Films («Verdingbub») liess sich die Produktion ganze 6 Millionen Franken kosten – «Zwingli» ist somit der teuerste Schweizer Film überhaupt und wirft einen eindrücklichen Blick auf eines der wichtigsten Kapitel der Schweizer Geschichte.

Lula Pergoletti

Premiere in Anwesenheit des Regisseurs und des Hauptdarstellers: CineClub, Bern
Do., 17.1., 17.45 Uhr
www.quinnie.ch
Wir verlosen 2 x 2 Tickets: tickets@bka.ch



Max Simonischeck spielt Zwingli als nahbaren Lebemann.



Pegelstand

Kolumne
von Sibylle Heiniger

Die Feiertage verbrachte ich im Süden. Und dort, wo ich war, werden die Weihnachtsgeschenke erst zum 6. Januar verteilt und ausgepackt – schliesslich sind es ja die Heiligen Drei Könige, die mit Gaben an die Krippe pilgerten. Die Ankunft der Drei wird am Vorabend gross gefeiert. Ein Volksfest, im Dorf wie in der Stadt. Ich war in einer Stadt am Meer – und dort kamen die Herrschaften natürlich per Schiff, erwartet von der ganzen Bevölkerung, Gross und Klein, Jung und Alt. Zu meiner grossen Überraschung wurden sie eskortiert von einem Schiff von Open Arms – einer Nichtregierungsorganisation, die Menschen, die den Fluchtweg übers offene Meer wa-

gen und in Not geraten, rettet. In kleinen Rettungsbooten von Open Arms wurde der hohe Besuch sicher an Land gebracht und alle applaudierten. Danach folgte die Parade durch die

«Stellen wir uns vor, die Gassenküche würde an der Fasnacht den verkleideten Piratinnen Suppe verteilen.»

Stadt – grösser als jeder (Berner) Fasnachtsumzug, den ich je gesehen habe.

Mich irritierte vor allem diese Selbstverständlichkeit der Open-Arms-Aktion. Keine Polizei, die sie da-

ran hinderte, keine Buh-Rufe aus dem Publikum. Es schien, als sei das Ganze mitinszeniert – was es nicht war, wie ich tags darauf in der Zeitung las. Es war eine spontane Aktion der Organisation.

Ich kam ins Grübeln. War dies ein politisches Statement? Oder vielmehr die Haltung des Publikums? Und wie sähe eine ähnliche Aktion in der Schweiz aus?

Stellen wir uns vor, die Gassenküche würde an der Berner Fasnacht allen als Indianerinnen, Araber und Piratinnen verkleideten Menschen Gratissuppe verteilen. Und die Heilsarmee verfrachtet sie danach in eine Asylunterkunft. Das mag zynisch klingen, wäre aber meiner Meinung nach

eine mutige, politisch motivierte Aktion mittendrin in der Volkskultur. Und würde auch dem einen Leitsatz der Berner Kulturstrategie, die kulturelle Teilhabe, insbesondere von Menschen mit Migrationshintergrund zu fördern, Nachdruck verleihen und Anstoss geben zu innovativen Projekten.

Vielleicht gehe ich dieses Jahr wieder mal an die Fasnacht, verkleidet.

Sibylle Heiniger ist Regisseurin und Produzentin und engagiert sich bei t. OK Bern, dem Berufsverband fürs freie professionelle Theaterschaffen. Sie liebt die Aare (vor allem im Sommer) und gute Bücher (immer).

Illustration: Rodja Galli, a259